

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar: Sonnabende. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Beleggeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 36
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Erieldressen: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Drucknachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Petitzeile 6spaltig 20 Pfg. im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 35.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 29. August 1914.

I. Jahrgang.

Reiterlied.

(Von Paul Warrick.)

Wir traben durch die Mille Welt.
Wohin? Wohin? — Ins Feld! Ins Feld!
Einfölnig klippt der Hufe Schlag;
Wir reiten durch den hohen Tag
Wohl in die tiefe Nacht — —
Zur Schlacht!

Wir traben, traben durch die Welt.
Es ist ein Weib, das steht bereit.
Das harrt auf uns so lieberarm,
Umfängt uns wild mit festem Arm,
Hat uns das Bett gemacht — —
Meißt Schlacht!

Wir traben ohne Raft und Ruh,
Und Gott im Himmel sieht uns zu.
Für Ehre, Arbeit, Vaterland
Hoch flammt das Schwert in unsrer Hand,
Wie Sterne in der Nacht — —
Zur Schlacht!

Wir reiten um den höchsten Preis,
Davon ein wacker Kriegsmann weiß;
Das Kreuz von Eisen muß es sein . . .
Vielleicht ist's auch ein Kreuz von Stein!
Herrgott! Wie du's bedacht!
Zur Schlacht!

(Aus dem „Stubberadtsch“)

Die Versorgung Deutschlands mit Brotgetreide.

Wie sieht es mit der Verproviantierung des deutschen Volkes in einem längeren Krieg? Das eine der wichtigsten wirtschaftlichen Fragen, deren Erörterung viel zur Beruhigung der noch etwas sehr aufgeregten Bevölkerung beitragen kann. In den ersten Tagen, als wir unmittelbar vor dem Kriege standen, führten Unwissenheit und Unverständlichkeit auf dem Lebensmittelmarkt Ängstigen herbei, die auf alle Fälle bedauerlich bleiben. Man kann erwarten, daß besseres Wissen nicht nur eine Beruhigung herbeiführen, sondern sie auch stetig machen wird.

Für die Verproviantierung des deutschen Volkes kommt in erster Linie Brotgetreide in Betracht. Werden wir mit Weizen und Roggen hinreichend versorgt sein? Zunächst sei darauf hingewiesen, daß die Zahl der Konsumenten in Deutschland dadurch nicht wächst, daß ein großer Teil seiner männlichen Bevölkerung unter den Waffen steht. Der Kreis der Konsumenten bleibt in der Hauptsache also gleich, wenn auch die Quantität der Verbrauchsmenge etwas, aber nicht viel wachsen mag. Nach einer gewis nicht zu niedrigen Annahme bedarf die Bevölkerung zur Deckung ihres Brot- und Mehlbedarfes monatlich höchstens 10 Millionen Doppelzentner Brotgetreide. Es fragt sich nun, wie die neue Ernte ausfallen wird, wie stark die Vorräte aus der letzten Ernte sind, wie lange Vorräte und neue Ernte ausreichen, und ob wir vom Ausland im Falle eines entstehenden Mangels Zufuhr erwarten können. Wie hoch die Vorräte aus der Ernte des Jahres 1913 waren, das läßt sich ziffernmäßig leider nicht feststellen. Vor der diesjährigen Ernte wurde von der Fachpresse behauptet, daß die Vorräte stark zusammenschmolzen seien. Obwohl gegen diese Auffassung gar vieles eingewandt werden könnte, so wollen wir dies doch unterlassen und nur darauf verweisen, daß auf Grund einer Reihe von Erhebungen die Annahme starker Vorräte als im Jahre 1913 durchaus bedächtig wäre. Denn die Vorräte brauchen ja keineswegs bei den Landwirten oder bei den

Händlern zu sein, sie können auch bei Mühlen und bei den Bearbeitern sowie Verbrauchern von Mehl lagern. Wir glauben annehmen zu können, daß diese Vorräte mindestens acht Wochen für die Brotversorgung des deutschen Volkes ausreichen würden. Aber über diesen Punkt wollen wir mangels ganz einwandfreier Grundlagen nicht streiten.

Was nun die neue Ernte betrifft, so kann man annehmen, daß ihr Ertrag nicht niedriger ausfallen wird als 1913. Damals ergab die amtliche Schätzung eine Brotgetreideernte von 173,08 Mill. Doppelzentner. Davon gehen als Ausfaatquantum etwa 15 Millionen Doppelzentner ab, so daß rund 158 Millionen für die menschliche und tierische Ernährung und für gewerbliche Zwecke verbleiben. Für die menschliche Ernährung bedürfen wir bis zur nächsten Ernte höchstens 120 Millionen Doppelzentner, wozu die alte Ernte nur 10 Millionen beitragen sollte, so daß die neue Ernte 110 Millionen Doppelzentner hergeben muß. Es verbleiben dann für die tierische Ernährung und für gewerbliche Zwecke 48 Millionen Doppelzentner. Das wäre ein durchaus ausreichendes Quantum, wie mehrjährige Beobachtungen und Berechnungen ergeben haben. Also unter Annahme keineswegs besonders günstiger Voraussetzungen wäre Deutschland wohl imstande, aus seinen Vorräten und aus der Ernte 1914 die Verproviantierung des ganzen Volkes mit Brotgetreide hinreichend zu decken, was jeder Preisereiberei die Spitze bieten muß. Es können vorübergehend örtliche Verlegenheiten entstehen, aber ein Mangel für den gesamten deutschen Markt kann nicht eintreten. Trotzdem soll die Frage der Einfuhrmöglichkeit noch kurz gestreift werden. Rußland und die amerikanischen Länder sollen als Bezugsquellen von vornherein ausgeschaltet werden, obwohl es gar nicht ausgeschlossen erscheint, daß die amerikanischen Länder uns beliefern können. Dagegen kommt Ungarn als Bezugsquelle in Betracht. Trotzdem die Ernte in Ungarn zu wünschen übrig läßt, wird es doch noch immer einen stattlichen Exportüberschuss gewinnen, der allerdings in der Hauptsache für Österreich bestimmt bleiben dürfte. Aber auch Rumänien dürfte in Frage kommen, dessen Exportbedürfnis ziemlich stark ist und das seinen Getreideverkehr mit Deutschland sicher nicht ohne Not wird unterbrechen wollen. So ergibt eine ruhige Abwägung aller in Betracht kommenden Faktoren mit Sicherheit, daß die Verproviantierung des deutschen Volkes mit Brotgetreide zunächst einmal für ein volles Jahr gewährleistet ist.

Aus der Geschichte der Deutschen und der englischen Flotte.

In der größten Spannung sehen wir den Nachrichten von dem ersten größeren Zusammenstoß der deutschen und der englischen Flotte entgegen. Wir wissen, daß England uns an Zahl der Schiffe überlegen ist. Können die Engländer aber auch an Hand der Geschichte mit stolzer Sicherheit behaupten, daß sich ihre Flotte seit dem 21. Oktober 1806, seit der Schlacht bei Trafalgar, also seit über einem Jahrhundert, gegen einen gleichwertigen Gegner bewährt hat? Durch Völkerrechtsbruch nahm England 1807 die dänische Flotte in Kopenhagen; in den Freiheitskriegen stand England zur See kein ebenbürtiger Feind gegenüber. Die Vernichtung der türkisch-ägyptischen Flotte vor dem Hafen von Navarino am 20. Oktober 1827 wird wohl selbst ein Engländer nicht als eine Humestat seiner Flotte bezeichnen.

Erst im Krimkriege fanden die Engländer wieder Gelegenheit, sich zur See zu bewähren. Am Schwarzen Meer kam es aber zu keinen Zusammenstößen auf dem Wasser. In der Ostsee segelte eine englische Flotte, begleitet von einigen französischen Schiffen, nach dem finnischen Meerbusen, um die Inselfestung Kronstadt zu nehmen und Petersburg zu belagern. Aber die Mauern Kronstadts spotteten aller Angriffe. Außer der Eroberung der kleinen Festung Bomarsund auf den Mandöinseln durch den französischen Feldherrn hatte dieser Seekrieg keine andern Trophäen aufzuweisen, als einige gefaherte Handelsfahrzeuge und die Brandstätten friedlicher Städte und Dörfer an der Küste Finnlands. Dann folgte eine lange Pause, bis die Kanonen der englischen Flotte wieder in Tätigkeit versetzt werden konnten: bei dem Bombardement der Feste von

Alexandria, 12. Juli 1882, wobei auch ein Teil der Stadt zerstört wurde. Von da an bis heute hat man nur von der eifrigen Vermehrung und Ausrüstung der englischen Flotte vernommen.

Ist nun auch die junge deutsche Flotte ein gleich unbeschriebenes Blatt? Lorachen der Geschichte mögen die Antwort geben. Am 17. März 1864 bestand Kapitän Zadamann mit drei kleinen preussischen Kriegsschiffen gegen sieben dänische bei Arkona auf Rügen ein rühmliches Gefecht. 1870 wagte die französische Kriegsflotte in der Nordsee aus Furcht vor Strandbatterien und Torpedos der Küste nicht nahezukommen und beschränkte sich auf die Blockade der Hafentäler und das völkerrechtswidrige Abfangen deutscher Handelschiffe. Dagegen wagten sich einige preussische Kanonenboote mehrmals mit großer Mäßigkeit in die Nähe der feindlichen Panzerflotte und beschossen sie. Zu den Gewässern von Kuba aber griff das kleine preussische Kanonenboot „Meteor“ das französische Schraubenschiff „Pouvet“ mit echtem deutschem Seemannsmut an und beschädigte es so, daß es sich nur mit Mühe in den Hafen von Havanna retten konnte.

Seitdem hat allerdings die erstarbte deutsche Flotte bis zu diesen Tagen Mühe gehalten; aber was wir von der „Rugoburg“, der „Königin Luise“, dem „Goeben“ und der „Breslau“, von der Minenlegung an Englands Küsten gehört haben, das kann unsere Zuversicht auf unsere Seemacht nur erhöhen. Nicht Zahl und Material verschaffen in erster Linie den Sieg, sondern Geist, Manneszucht, vaterländische Begeisterung verbürgen ihn.

Was der Deutsche von der Wehrpflicht wissen muß?

Da in weiten Kreisen Unklarheit darüber herrscht, was der Aufruf des preussischen Landsturms bedeutet, und wie die einzelnen Jahrgänge der Wehrpflichtigen eingeteilt sind, sei hier in knappen Zügen unserer unferes Heerdienstes dargelegt. Die bei uns geltende allgemeine Wehrpflicht beginnt mit dem vollendeten 17. und dauert bis zum vollendeten 45. Lebensjahre. Anderslautende Meinungen, die man in diesen Tagen hören konnte — es wurden verschiedene höhere Altersgrenzen genannt —, sind irrig; eine Erhöhung der Altersgrenze hat eine Gesetzesänderung zur Voraussetzung, der Reichstag hat sich aber bisher, auch in der denkwürdigen Sitzung am 4. August, mit einer derartigen Vorlage nicht zu befassen gehabt, und vorläufig scheint auch infolge des gewaltigen Andranges von Patrioten, die sich freiwillig dem Vaterland zur Verfügung stellen, zu einer solchen Maßnahme kein Anlaß vorzuliegen.

Die Wehrpflicht zerfällt in die Dienstpflicht und die Landsturmpflicht. Die Dienstpflicht beginnt mit dem vollendeten 20. Lebensjahre und dauert bis zum 31. März des Kalenderjahres, in dem der Wehrpflichtige 39 Jahre alt wird. Sie wird eingeteilt in die aktive Dienstpflicht, die Reservepflicht — diese beiden Abschnitte machen zusammen die Dienstpflicht im stehenden Heere aus —, die Landwehrrpflicht und die Ersatzreservepflicht. Die Dienstpflicht im stehenden Heere währt sieben Jahre. Die Landwehrrpflicht umfaßt die Zugehörigkeit zur Landwehr 1. Aufgebots: fünf Jahre und zu der des 2. Aufgebots: bis zum 31. März des Kalenderjahres, in dem das 39. Lebensjahr vollendet wird, für Wehrpflichtige, die vor dem 20. Jahre in das Heer eingetreten sind, bis zum 31. März des Kalenderjahres, in dem sie 19 Jahre dem Heere angehört haben. Kavalleristen, reitende Artilleristen und diejenigen Mannschaften der übrigen Truppen, die freiwillig ein drittes Jahr aktiv dienen, verbleiben in der Landwehr 1. Aufgebots nur drei Jahre. Die Ersatzreservepflicht dauert zwölf Jahre, vom 1. Oktober des 1. Militärpflichtjahres an gerechnet. Danach treten die geübten Ersatzreservepflichtigen zur Landwehr 2., die übrigen zum Landsturm 1. Aufgebots über. Die Bestimmungen über die Dauer der Dienstpflicht gelten nur für den Frieden; während des Krieges gibt es keinen Uebertritt zur Landwehr und von dieser zum Landsturm.

Zum Landsturm gehören alle Wehrpflichtigen vom vollendeten 17. bis 45. Lebensjahre, die weder dem Heere noch der Flotte angehören. Er muß im Kriege an der Verteidigung des Vaterlandes teilnehmen; in Fällen außerordentlichen Bedarfs dient er zur Ergänzung der Arme

und der Marine. Zum Landsturm 1. Aufgebots gehören die Landsturmpflichtigen bis zum 31. März des Kalenderjahres, in dem sie das 39. Kalenderjahr vollenden, zum 2. Aufgebot von diesem Zeitpunkt bis zum Ablauf der Landsturmpflicht. Die ausgehobenen Rekruten gehören in der Zeit zwischen Aushebung und Einstellung zum Beurlaubtenstand. Im Kriege werden Musterung und Aushebung vereinigt. In der Zeit, wo der Landsturm aufgehoben ist, unterliegen auch die Landsturmpflichtigen der Kontrolle. Wenn der Soldat aus dem aktiven Dienst entlassen wird, tritt er zum Beurlaubtenstand seiner Waffe. Die Personen des Beurlaubtenstandes haben geeignete Vorkehrungen zu treffen, daß dienstliche Befehle, namentlich Bestellungsbe- fähigungen, ihnen jederzeit zugestellt werden können. Die Ueber- führung aus der Reserve in die Landwehr 1. und aus dieser in die Landwehr 2. Aufgebots geschieht bei den folgenden Frühjahrskontrollversammlungen. Der Uebertritt zum Landsturm 2. Aufgebots erfolgt nach erfüllter Dienstpflicht von selbst. Die Landsturmpflicht erlischt nach vollendetem 45. Lebensjahre ohne besondere Verfügung.

Bei einer allgemeinen Mobilmachung haben alle im Ausland befindlichen Personen des Beurlaubtenstandes sich unverzüglich in das Inland zurückzubewegen. Die Mann- schaften des Beurlaubtenstandes werden in der Regel nach Jahresklassen, die jüngsten zuerst, der Landsturm durch Allerhöchsten Befehl einberufen. Die Einberufung erfolgt durch Bestellungsbefehl oder öffentlichen Aufruf. Zu dem ersten Aufgebot des Landsturms gehören nach den obigen Darlegungen also nur Leute, die nicht gedient haben, zu dem 2. dagegen neben diesen auch die ausgebildeten Mann- schaften nach ihrer Landwehrzeit. Die gedienten Leute werden in der Regel zuerst, und zwar nach Jahrgängen, einberufen. Die Landsturmpflichtigen haben sich sofort oder an den vom Generalkommando angegebenen Zeiten und Stellen zu melden; die unausgebildeten, die sich bei der Kreisbehörde ihres Aufenthaltsortes zur Aufnahme in die Landsturmrolle zu melden haben, werden einer Musterung und Aushebung wie im Frieden unterzogen.

Militarismus.

Nichts war bei der Waffe unserer Steuerzahler populärer als der Jammer über die Steuern, die wir für die Verteidigung des Vaterlandes aufbringen müssen. Und nichts mußte mehr an den Verstand der Leute appellieren, als der Versuch, die Notwendigkeit dieser Abgaben zu begründen. Es waren nicht nur die Gründe der Minderbe- mittelten, die dem Schlagwort vom Militarismus zugänglich waren, sondern auch aus den besser situierten und aus den sogenannten gebildeten Kreisen konnte man, besonders als der Wehrbeitrag greifbare Formen annahm, sehr viele und sehr lebhaften Stimmen vernehmen, die sich über den Zweck dieser Steuerpflicht sehr abfällig äußerten.

Das hat, so schreibt der „Fortschritt“, mit einem Male einen gründlichen Umschwung gefunden. Was täten wir jetzt mit unserer Friedensliebe, wenn sie auf der an- deren Seite nicht erwidert wird? Was fingen wir mit der Begeisterung und dem Todesmut unseres Volkes an, wenn uns die rechten Mittel fehlten, diesen vor keinem Opfer zurückweichenden vaterländischen Willen in die Tat umzusetzen und zum Ausdruck zu bringen? Was hätten uns die über eine Million zählenden Freiwilligen, was die vielen Millionen Wehrpflichtigen, wenn wir die Friedens- zeit nicht zur Uebung für den Krieg, zur allseitigen und gründlichen Ausbildung aller Waffenfähigen benützt hätten? Wie erging es uns, wenn nicht schon im Frieden eine tadellose Organisation geschaffen worden wäre, die jedem Mann und jedem Koth, jedem Auto und jedem Wagen für den Kriegsfall Platz und Zeit des Antretens vorge- schrieben hätte?

Gewiß, die Rüstung allein tut's nicht. Und auch die Zahl der Waffen und ihre Organisation macht's noch nicht aus. Die Waffen müssen von einem Volk getragen werden, das sich bewußt ist, worum es zu kämpfen gilt, und das bereit ist, um dieser Ideen willen das Beste und Schwerste auf sich zu nehmen. Aber haben wir nicht auch dieses Bewußtsein und diesen Geist mit Vorbedacht gepflegt in Schule, Vereinen und im Leben? Wir haben vielleicht zwischen durch auch manche Fehler begangen, die sich nur deshalb nicht rächten, weil die Schuld auf beide Seiten verteilt ist und weil der Gedanke des Vaterlandes stärker ist, als der irgendeiner Sondergruppe. Wir werden künftig diese Fehler gleichwohl auf beiden Seiten zu vermeiden haben und im Gefühl der gemeinsamen deutschen Inter- essen toleranter gegeneinander werden müssen. Aber die Hauptlehre dieses Krieges ist doch die: wenn wir auch 43 Jahre scheinbar umsonst unsere schwere Rüstung getragen haben, das 44. Jahr hat uns ihren Wert und ihre zwin- gende Notwendigkeit erwiesen. Jede Regierung und jedes Volk Europas versichert, daß sie den Krieg nicht gewollt und bis zum letzten Augenblick gestrebt hätten, ihn zu vermeiden. Und doch ist dieser Krieg gekommen! Er traf uns vorbereitet, dank den Opfern, die wir fast ein halbes Jahrhundert lang, Tag für Tag und Jahr für Jahr in steigendem Maße gebracht haben. Viele unter uns predigten, daß wir die Kultur vernachlässigten, wenn wir so viele Kräfte unseres Volkstums auf die Rüstungszwecke zusam- menführten. Und jetzt erweist sich, daß in unserer Rüstung die letzte Zuflucht für unsere Kultur und für unser ganzes Bestehen liegt. Wie viele werden die Steuergrößen nach- träglich gegnnet haben, die sie seinerzeit murrend und wider- willig auf den Altar des Vaterlandes gelegt haben? Ein Volk und ein Staat zu sein, ist uns notwendig. Ein deutsches Volk und ein deutscher Staat sein zu wollen, ist uns edelstes Streben. Aber Wollen und Sein ist abhängig vom Können. Und dieses Können liegt nun zuletzt in den Waffen und in der Waffenübung.

Deswegen wollen wir in diesen ersten Stunden den Führern, vergangenen und gegenwärtigen, danken, die uns in die allgemeine Rüstung und Wehrfähigkeit hineinwachsen ließen, und danken auch dem Geschick, das uns die Rüstungsopfer auf uns nehmen ließ. Sie tragen jetzt Zins

und Zinseszinsen. Und wenn der deutsche Gedanke sich noch einmal triumphierend über alle Feinde der Welt er- hebt, so wollen wir auch in Zukunft nicht vergessen, daß ihm die gepanzerte Faust den Platz hierzu erhalten hat.

Deutschlands finanzielle Rüstung.

In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ ver- öffentlicht der Direktor der Deutschen Bank, Dr. Hefnerich, einen Aufsatz über Deutschlands finanzielle Rüstung. Dr. Hefnerich stellt fest, daß sich in der jetzt dem Ende zuge- gehenden Periode der Mobilmachung Deutschland finanziell und wirtschaftlich den gewaltigen Anforderungen besser ge- wachsen gezeigt hat als irgend ein anderes Land. Deutsch- lands Börsen haben länger funktioniert als diejenigen der andern Länder. Die Kursrückgänge der zweiten Julihälfte waren auch in Deutschland erheblich, blieben aber hinter den- jenigen der Londoner und namentlich der Pariser Börse zu- rück. Dies gilt insbesondere auch für die Staatsanleihen. Weder die Londoner noch die Pariser Börse war imstande, die Zulliquidation vorzunehmen, London mußte diese zu- nächst auf Ende August verschieben. Dagegen hat die Berliner Börse die Zulliquidation dank den von den Banken gewährten Erleichterung glatt durchgeführt.

Dem großen Andrang nach baren Zahlungsmitteln hat das deutsche Bankwesen, abgesehen von einem vorüber- gehenden und örtlichen Mangel an Kleingeld, vollkom- men ertüchtlichen Bedingungen genügt. Die Reichsbank hat vom 23. Juli bis 7. August dem Verkehr für mehr als 2 Milli- arden Mark Zahlungsmittel aller Kategorien zur Ver- fügung gestellt, ohne ihren Diskont stärker als von vier auf 6 Prozent zu steigern. Dagegen hat die Bank von England in der kritischen Zeit ihren Diskont sprunghaft von 3 auf 10 Proz. erhöht und starke Restriktionen im Diskontgeschäft vorgenommen. Die bedrohliche Zuspizung der Verhältnisse in London wird dadurch charakterisiert, daß neuerdings die Bank von England ihr Diskontgeschäft nur unter Garantie des englischen Staates gegen Verluste fortsetzt. Die Privatbanken waren in England und Frank- reich bald nicht mehr in der Lage, dem Verlangen des Publikums nach Auszahlung ihres Guthabens zu entsprechen.

In Frankreich war es nötig, die Banken zu autori- sieren, ihre Auszahlung auf 6 Prozent der bei ihnen stehen- den Guthaben zu beschränken. Die Sparkassen zahlen nur 50 Franken für je 15 Tage auf die Einlagen aus. In England halfen sich die Banken, indem sie ihre Schalter vom 2. bis 7. August überhaupt geschlossen hielten. Am 7. August wurde dann schon am 2. August erlassene Wechselmoratorium auch auf andere nicht wechselmäßige Verbindlichkeiten von mehr als fünf Pfund Sterling aus- gedehnt. Solche Moratorien mußten in allen kriegführenden Ländern außer Deutschland und in zahlreichen neutralen europäischen und überseeischen Staaten proklamiert werden. Demgegenüber haben in Deutschland die Banken anstandslos alle die von ihnen verlangten Auszahlungen geleistet, ohne eine andere Hilfe in Anspruch zu nehmen als den Weg der normalen Diskontierung und Lombardierung bei der Reichsbank.

Auch die Sparkassen haben bei uns allen Anforde- rungen genügt. Dieses Verhalten hat sehr bald eine Be- ruhigung des Publikums zur Folge gehabt. Seit mehre- ren Tagen überwiegen bei den Banken die baren Ein- zahlungen in fortschreitendem Maße die baren Ausgänge, und der Goldvorrat der Reichsbank hatte, abgesehen von der Verstärkung durch den Kriegsschatz Zufluß aus dem Verkehr zu verzeichnen. Ein Moratorium ist in Deutsch- land bisher nicht eingeführt worden. Der Bundesrat hat vielmehr lediglich die bekannten Maßnahmen ergriffen, die einen Schutz gegen die Wirkung der ausländischen Mora- torien bezwecken und in Fällen, in denen ein Notstand vorliegt, die Erstreckung der Zahlungsfrist durch richter- lichen Spruch ermöglichen.

Was ist das Vaterland?

Die Mutter steht am Fenster. Um den einzigen Zurückgebliebenen, den Zwölfjährigen, hat sie den Arm ge- legt. Vor einer Woche schon sind Gatte und Sohn hin- ausgegangen in den Krieg.

Die Straße ist gefüllt von Reservisten. Einer nimmt vor dem Hause gegenüber Abschied von seiner Braut. In der Ferne klingt verhallender Musik: „Lieb Vaterland magst ruhig sein.“

„Mutter, gestern spielten sie: „Deutschland, Deutsch- land über alles.“ Vaterland und Deutschland ist dasselbe, nicht wahr?“ Die Mutter summt, die Frage kommt ihr unerwartet.

„Mutter, Deutschland und Vaterland muß dasselbe sein, was wäre denn sonst das Vaterland?“

„Das Vaterland, Kind? Weißt du, wie wir im Sommer in Thüringen auf dem Kaffhäuser standen und in die Goldene Aue auf die reisenden Felder hinabsahen, die uns Brot geben? Unsere Felder, unsere Auen, unsere Wälder — das ist das Vaterland. Siehst du dort drüben deine Schulkamaraden, deine Freunde und das Blosse, keine Pieschen, dem du das Bispesbrot so gern gibst? Sie alle sind das Vaterland. Siehst du, hier die Stadt, in der du groß geworden, die Kirche, in der du getauft bist, die Schule, in der du in die geheimnisvolle Welt der Bücher eingeführt wurdest, und wo du von Gott und seinen wunder- baren Tugenden hörtest, die unsere Gedanken nicht immer ergründen können — das ist das Vaterland. Und wenn du einst Mann sein wirst, wenn du, wie der Mann vor- hin, einer lieben Braut Treue gelobt hast, so ist auch sie ein Stück vom Vaterland. Und ist dir einst, wie deinem Eltern, das Glück beschieden, Söhne zu haben, Söhne, die du zu wehrhaften, tapferen, gottesfürchtigen Männern er- ziehen willst, wie dein Vater einer ist, so sind auch sie das Vaterland. Das Haus, das du einst dein eigen nennen wirst, das Gärtchen, das du bearbeitest, der Weinberg, den du pflegst — das alles ist das Vaterland. Auch ich, mein

Sohn, bin ein Teil davon. Was würde aus uns Frauen ohne das Vaterland! Wehrlos wären wir jedem Schicksal preisgegeben. Recht und Ordnung und Sitte — das ist das Vaterland. Die Gewißheit, Hilfe zu finden in jeder Not, die Zuversicht, in Alter und Krankheit Schutz zu haben, die Gewißheit, gegen Unterdrückung und Verleumdung Recht fordern zu können — auch das ist für uns das Vaterland. Und unser Deutscher Kaiser und sein Haus und unser angestammtes Fürstengeschlecht und unser tapfe- res Heer — das ist das Vaterland. Alles, was du ver- ehrst, was du bewunderst, alles was schön und groß und wahr ist, alles was dich begeistert, alles was du liebst, so liebt, daß es dir teurer ist als dein Leben — das ist das Vaterland. Vaterland — mit dem Worte fassen wir alles zusammen, was das Leben wertvoll macht.“

Zwei Arme umschlingen sie: „Mutter, Mutter, laß mich mit!“
„Noch nicht, mein Sohn, noch nicht.“

Die Begründung des Deutschen Reiches.*)

Von G. v. Liebert, M. d. R.

Das Jahr 1806 bezeichnet den Tiefstand politischer Erniedrigung Deutschlands. Im Juli dieses Jahres schlossen sich zehn deutsche Fürsten mit dem Kaiser Napoleon den Rheinbund. Der Begriff „L'Allemagne française“, der in den Jahren von 1806 bis 1813 in den französischen Zeitungen und Schriften auftritt, treibt noch heute jedem national gesinnten Deutschen die Schamröte in das Gesicht.

Am 6. August 1806 erklärte Kaiser Franz II. die Würde des deutschen Kaisers für erloschen und das Reich für aufgelöst. So kläglich endete die tausendjährige Schöp- fung Karl des Großen. Jahre der Trübsal und der Schmach gingen über Deutschland dahin. Und als der Sturm los- brach, als das norddeutsche Volk zum Freiheitskriege sich erhob, als glänzende Siege und unerhörte Opfer zweimal den Tyrannen vom Thron gestoßen hatten, da endete das Streben nach der politischen Vereinigung der deutschen Stämme inden Gelagen und Tanzweignungen des Wiener Kongresses.

Anstatt ein neues Reich aufzubauen, ward ein loser Bundesstaat zusammengefügt, dem in ganzen 39 Einzel- staaten und Städtchen angehörten, darunter zwei Großmächte, die nur mit einem Teile ihrer Gebiete in den Bund ein- traten. Dagegen waren im Bunde vertreten der König von Großbritannien als Kurfürst, später König von Han- nover, der König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg und der König von Dänemark als Herzog von Holstein! Dieses seltsame Staatsgebilde hatte eine einzige gemeinsame politische Körperschaft, den Bundesrat in Frankfurt a. M., eine Versammlung von Gesandten der Einzelstaaten ohne Initiative und Exekutive. Und für uns moderne Menschen fast unbegreiflich, fehlte diesem Uebing von einem Staate selbst das äußerste Zeichen, die Flagge! Der Deutsche Bund hat von 1815 bis 1866 bestanden ohne eine international anerkannte Flagge. Wie es aber um die Zentralgewalt stand, hören wir noch 1848 aus den Berlen Hoffmanns von Fallersleben:

Zentralgewalt, Zentralgewalt,
Wie's mächtig jetzt und prächtig schallt!
Inzwischen aber fehlt uns halt
Vorab noch Zentrum und Gewalt!

Die Bundesversammlung tagte unter dem Vor- sitz des österreichischen Gesandten. Oesterreich aber stand unter der Leitung des Fürsten Metternich, der der Einführung von Verfassungen bei den Einzelstaaten entgegen- trat, der jede Einheitsbestrebung unterdrückte und die Erinnerung an die glorreichen Befreiungskriege auszulöschen trachtete, der an Stelle der Pressefreiheit die Zensur setzte und durch die Zentral-Untersuchungskommission in Mainz die „de- magogischen Untriebe“ verfolgte ließ.

In diese Stille ungelinder Verhältnisse und po- litischer Unfreiheit kommt der erste Aufbruch von wirtschaf- tlicher Seite. Preußen bemüht sich von 1818 an die jedem modernen Verkehrsleben Hohn sprechenden Zollschranken zwischen den deutschen Staaten allmählich zu beseitigen und einen Deutschen Zollbund herzustellen. Interessanter- weise ist der erste Staat, der sich 1828 an Preußen an- schließt, derselbe, der neuerdings als einziger die Eisenbahn- gemeinschaft geschlossen hat, das Großherzogtum Hessen. Dann folgen 1833 die süddeutschen und thüringischen Staaten, und Anfang der vierziger Jahre umfaßt der Zoll- verein sämtliche deutschen Staaten mit Ausnahme Oester- reichs einerseits, und Hannover, Oldenburg, Mecklenburg, Danzabünde andererseits. Die wirtschaftliche Einigung ward die erste Etappe zur politischen. Nur stelle man sich vor, welche Schwierigkeiten immer noch blieben, wenn man die geographisch und wirtschaftlich unmögliche Abgrenzung eines „Staates“, wie Braunschwieg (zwischen Elbe und Weser) auf der Karte überschaut und bedenkt, daß diesen Jahr- zehnte hindurch noch eine Zollgrenze von Hannover trennte!

Am den Thronwechsel in Preußen 1840 waren große Erwartungen und Hoffnungen geknüpft worden; sie blieben unerfüllt. Auch der Erbe des Thrones vermochte sich nicht zum Erlassen einer Verfassung aufzuschwingen. Um so lauter mahnte das Jahr 1848 mit seinen Volksbewegungen in Wien, Berlin, München und anderen Orten. Aus eigenem Antrieb trat in Frankfurt a. M. ein Botsparlament aus Mitgliedern deutscher Volksvertretungen zusammen, es beschloß die Berufung eines deutschen Parlaments aus allgemeinen direkten Wahlen. Der Bundesrat stimmte zu, unter dem Druck der Volksstimmung schrieben die Regier- ungen der Bundesstaaten die Wahlen aus, und am 18. Mai trat in der Frankfurter Paulskirche das deutsche Parlament zusammen.

Unter dem Vorsitz Heinrichs von Gagern tagten hier die ersten Intelligenzen und die besten Männer Deutsch- lands. Aber sie scheiterten an dem Widerspruch, mit dem

*Wir glauben, daß die Veröffentlichung dieses Aufsatzes ge- rade in der jetzigen Zeit Interesse erweckt, wo Deutschland mit so großem Erfolg für die Erhaltung des 1870-71 geschaffenen, und in 44jähriger erfolgreicher Friedensarbeit bereinigten Deutschen Reiches kämpft. Seltliche Buchhandlung, Verlag, Berlin W. 62.

österreichischen Abgeordneten ein Deutsches Reich unter Ausschluß Oesterreichs zu schaffen, ferner ihren Mehrheitsbeschluß bei den Regierungen Geltung zu verschaffen ohne jede eigene Machtbefugnis. Erzherzog Johann ward zum Reichsverweser gewählt, ein Amt ohne Inhalt. Der König von Preußen wurde am 3. April 1849 zum Deutschen Kaiser gewählt; er erklärte der Abordnung des Parlaments, das er nur aus der Hand der Fürsten die Kaiserkrone annehmen werde. Ende 1849 war die revolutionäre Bewegung in der Pfalz und in Baden durch preussische Waffen niedergeworfen, das deutsche Parlament auseinandergegangen.

In diesen deutschen Anzügen spielte von außen noch die schleswig-holsteinische Frage hinein. In Dänemark hatte Anfang 1848 ein König aus dem Hause Glücksburg auf Grund weiblicher Erbfolge den Thron bestiegen. In Schleswig-Holstein aber galt nach deutschem Recht nur männliche Erbfolge. Beide Herzogtümer erhoben sich und setzten eine provisorische Landesregierung ein. Die Volksstimmung in ganz Deutschland nahm Partei für die „unbeglückten“ Herzogtümer, Preußen ließ Truppen einrücken und vertrieb die Dänen aus dem Lande, das deutsche Parlament beschloß die Herstellung einer deutschen Flotte und rüstete einige winzige Kriegsschiffe aus. Aber Preußen ließ sich durch England und Rußland einschüchtern, es verstand sich zum Waffenstillstand von Malmo und überließ die Erbfolge dem Schicksal. Trotz der stolzen Waffen-Erfolge bei Gedenföde, Stolding und Helgoland vermochten diese sich ohne Unterstützung nicht zu behaupten. Die Schlacht bei Wiede ward verloren (25. Juli 1850), und der Deutsche Bund zwang auf Oesterreichs Antrag die beiden unglücklichen Herzogtümer, sich Dänemark wieder zu unterwerfen. Schließlich einigten sich die Großmächte im Londoner Protokoll dahin, daß die Erbfolge der Glücksburger über Schleswig-Holstein anerkannt wurde, daß diese aber nicht in den Staat Dänemark einverleibt werden, sondern in Personalunion zu ihm treten sollten. Die militärische Ohnmacht Preußens und der von Oesterreich angeführte Verrat des Bundestages hatte zwei deutsche Länder ihrem Todfeinde ausgeliefert.

Neben dieser Demütigung erlebte die preussische Diplomatie eine zweite, fast noch schlimmere, indem sie von Oesterreich gezwungen ward, ihre Truppen aus Kurhessen zurückzuführen, wo sie zur Schlichtung eines häßlichen Konflikts des Kurfürsten mit seinen Ständen eingerückt waren. Ohne alle Bundesgenossen, gegenüber Oesterreich und allen übrigen Bundesstaaten, militärisch ungerüstet, mußte sich Preußen bedingungslos am 15. November 1850 zu den schmachvollen Abmachungen von Olmitz verstehen, die seine Großmachtsstellung untergruben und Oesterreich die schrankenlose Vormacht im Deutschen Bunde sicherten.

Aber wie nach Tilsit dem fast von der Landkarte gestrichenen Preußen Männer wie Stein, Scharnhorst und Gneisenau erstanden, so waren auch jetzt bei der zweiten Erniedrigung Preußens im Laufe desselben Jahrzehndts die Männer schon zur Hand, die es politisch wiederaufrichteten und seiner hohen Zukunftsbestimmung zuführen sollten. Wiederum wie 1806 waren Staatsmänner und Soldaten dazu notwendig. Ein glücklicher Entschluß des sonst in der Wahl der Persönlichkeiten stets fehlerhaften Königs Friedrich Wilhelm IV. brachte den „Junker“ Otto

von Bismarck-Schönhausen, der sich bis dahin durch stramm royalistisches Auftreten im preussischen Landtage ausgezeichnet hatte, als preussischen Gesandten an den Bundestag und damit auf den ihm unbedingt gebührenden Platz.

Ich stehe nicht an, dem Fürsten Bismarck unter allen Großen der deutschen Geschichte, neben den Römern Cincinnatus wie Luther, Friedrich dem Großen und Goethe den ersten Platz anzuweisen. Er ist für uns „der Staatsmann“ schlechthin, der Mann, der uns das Haus gezmürt hat, in dem wir leben, den Staat, den wir zweitausend Jahre entbehren mußten; denn das alte römische Reich war nur eine lose und nicht rein nationale Zusammenfügung von Gebieten, deren Grenzen niemals ganz fest gelegen haben. Ich sehe in Bismarck den großen Idealisten, der die deutsche Volkseele in ihrem Innersten erfasst und ihr tiefstes Geheimnis, den Drang nach Einheit, erlauscht hat; sodann den großen Realpolitiker, der sofort erkannte, daß dies hohe Ziel nur durch Nachhülfe zu erreichen sei, und sich nicht scheute, diese Macht durch Blut und Eisen zu betätigen; endlich den Mann des weisen Maßhaltens, der sich mit der Aufrichtung eines Kleindeutschlands begnügte und den Einzelstaaten nicht mehr Rechte nahm und mehr Pflichten auferlegte, als zur Dauer verheißenden Einrichtung des Bundesstaates unbedingt nötig war.

Nirgendwo anders als am Bundestage selbst konnte der zukünftige Retter und Gestalter Deutschlands sich für seinen hohen Beruf vorbereiten. In Frankfurt sah er das prächtige Auftreten der Vormacht Oesterreich, dessen Gesandter durch die Siege Nadezhds und Windischgrazens ungehörlich aufgebläht war. Es ist bekannt, wie Bismarck ihm gegenüber seine Persönlichkeit zur Geltung zu bringen und sich Achtung zu verschaffen wußte. Auf der anderen Seite lernte er die hohle Nichtigkeit und den Eigennutz der Kleinstaaterei zur genüge kennen, um sich darüber klar zu werden, daß nur durch raube Gewalt hier Wandel geschafft werden könne, um so viele widerstrebenden Sinne unter einen starken Willen zu beugen. Es trat ihm deutlich vor die Seele, daß wenn Preußen die deutsche Vormacht werden wolle, es sich zunächst eine Militärmacht schaffen müsse. Sodann müsse geschickt eine Frage, vorwiegend eine der auswärtigen Politik, herangezogen und ausgenutzt werden, eine solche, die alle deutschen Gemüter bewegte, und durch deren Lösung die Volkseele zu entflammen sei.

Beide Vorbedingungen schienen unter König Friedrich Wilhelm IV. ausichtslos. Die Jahre des Krimkrieges brachten sogar eine neue Demütigung Preußens, das nur mühsam seine Betretung bei der Pariser Friedenskonferenz durchzusetzen vermochte. Schwere, unerfreuliche Zeiten waren es, die Bismarck in Frankfurt durchmachte, wenn sie auch menschlich für ihn die leichtesten und wohl sorglosesten seiner großen Laufbahn gewesen sein mögen. „Nicht überfällt häufig das Gefühl allgemeiner Würstlichkeit“, schreibt er an seine Schwester Malwine. Und dementsprechend wird damals seine Stimmung gewesen sein.

In Berlin die gleiche Enschlußlosigkeit und Tatenlosigkeit. In deutschen Landen alljährlich Schützen-, Turner- und Sängertage mit den immer gleichen Reden und Gesängen auf die deutsche Einheit. Und sehr bezeichnend, 1859 in Eisenach die Bildung des Nationalvereins, der sich zum Ziel die Herbeiführung der Einheit setzte. Was wäre in Deutschland ohne Vereinsbildung zu erreichen!

Inzwischen war jedoch schon in Preußen eine Wandlung eingetreten. An Stelle des erkrankten Königs trat der Prinz von Preußen, zunächst als Regent, von 1861 als Nachfolger. Nach dem fehlgeschlagenen Versuch mit einer liberalen Aera setzte König Wilhelm das Ministerium aus konservativen Männern zusammen, unter denen der Kriegsminister von Roon die bedeutendste und führende Persönlichkeit war. Mit ihm zusammen arbeitete schon der Regent an der Erneuerung des preussischen Heeres, das noch immer auf der Landwehrverfassung von 1813 fußte, und dessen halbe Truppenstärke aus mangelhaft ausgebildeten Landwehrmannschaften bestand. Die Mobilisierungen von 1848 bis 50 hatten mit erschreckender Deutlichkeit die Mängel dieses Systems gezeigt, daneben die Ungerechtigkeit, daß bei dem starken Anwachsen der Bevölkerung die Hälfte der jungen kriegsfähigen Leute gar nicht diente, während alte Familienväter immer von neuem zur Fahne einberufen wurden.

(Fortsetzung folgt!)

Uermischtes.

Deutschland muß wirtschaftlich vom Ausland ganz unabhängig werden! Gott sei Dank lassen alle Berichte über die Ernte erkennen, daß sie reichlich und gut ausfällt und keine Befürchtungen für die Ernährung des deutschen Volkes gehegt zu werden brauchen, auch wenn der Krieg längere Zeit dauert. Wir sind in der Tat in diesem Punkt vom Ausland unabhängig.

So ist auch sonst die gesamte deutsche Volkswirtschaft im wesentlichen vom Ausland unabhängig bis auf eine Ausnahme: das Petroleum. Wenn in Friedenszeiten schätzungsweise etwa jährlich 120 Millionen Mark für den Bezug von Petroleum ins Ausland gingen, so wird dies jetzt, da es sich in der Hauptsache um den Import amerikanischen Leuchtöls handelt, während der Kriegszeit in Wegfall kommen. Andererseits könnte aber Petroleummangel eintreten, weshalb auch schon kürzlich die Nachricht von Maßnahmen durch die Tageszeitungen ging, durch welche die amerikanischen Petroleumimportgesellschaften einem plötzlichen zu starken Einkauf, der ihre deutschen Bestände reich reduzieren würden, entgegenwirken wollten. Sehr bald werden diese Borräte aber sich in jedem Falle vermindern, sodas mit Sicherheit mit Preissteigerungen und schließlich, wenn der Krieg bis in den Winter dauert, mit Petroleummangel zu rechnen ist. Demgegenüber haben die deutschen Gaswerke von jeher für den Kriegsfall sich mit großen Kohlenvorräten versehen, die zudem überwiegend aus dem Inlande stammen und also auch aus dem Inland im Bedarfsfalle ergänzt werden können. Hier ist nicht zu befürchten, daß der Leuchtstoff, das Gas, knapp wird. Jedermann, der noch Petroleum zur Beleuchtung verbraucht, tut gut, die Petroleumlampe bei Zeiten in die Ecke zu stellen und sich für anderes Licht und zwar insbesondere für die billigste Lichtquelle, das Gaslicht, einzurichten, das bei den gewöhnlichen Gaspreisen für die gleiche Helligkeit nur etwa ein Sechstel des Petroleumlichtes schon in den bisherigen Friedenszeiten kostete (ein 100kerziges Gaslicht stündlich etwa 1,3 Pfg., die gleiche Helligkeit bei Petroleum etwa 8,8 Pfg.)

Saarbrücken und Spichern.

Von der Kriegserklärung bis 6. August 1870.

Es war am 15. Juli 1870, als die „Saarbrücker Zeitung“ durch Extrablatt die Kunde der Kriegserklärung verbreitete. Die Nachricht erwies sich bald als verfrüht, denn die offizielle Kriegserklärung langte in Berlin erst am 19. Juli an. Nichtsdestoweniger wurden noch am Abend des 15. die öffentlichen Klaffen und überhaupt all das in Eile gebracht, was man nicht gern in Feindeshänden sieht.

In der Nacht zum 16. Juli erhielt Oberstleutnant von Pestel, der Kommandeur der in Saarbrücken garnisonierenden 7. Ulanen, seitens des Koblenzer Generalkommandos folgende Depesche: „Plötzlicher Angriff möglich. Die Ulanen von Saarbrücken sollen beim Rückzug hinter sich an vielen Stellen die Eisenbahn auf Bingen und Kaiserlautern unbrauchbar machen, hierbei jedoch keine größeren Bauwerke zerstören.“ Dem Befehl zufolge zogen die Ulanen ab, und die Saarstädte waren wehr- und waffenlos den Vätern eines vielleicht schon an ihren Mauern stehenden Feindes preisgegeben.

Aber die Franzosen hatten es nicht so eilig. Die Mobilmachung klappte nicht, trotzdem man den Vernichtungsschlag gegen Preußen schon von langer Hand vorbereitet hatte. Daher kehrten auch die Ulanen schon am nächsten Tage nach ihrer Garnison zurück, um hier im Verein mit dem gegen Abend eingetroffenen zweiten Bataillon des hohenzollernischen Füsilierregiments Nr. 40 Grenzschutz zu halten. Sie erstiegen sogleich die dicht hinter Saarbrücken liegenden Höhen, auf welchen sich das Gasthaus „Bellevue“ und der alte Kavallerie-Exerzierplatz befinden und bezogen hier Vorposten.

Am folgenden Nachmittage wurde alarmiert: „Die Franzosen kommen!“ Im Aufschritts eilten die 40er auf der Saarbrücken-Forbacher Straße bis zur „Bellevue“ vor, von wo aus man fast bis nach Forbach sehen kann. Die Bevölkerung der Städte befand sich in der größten Aufregung; man ward auf das Schlimmste gefaßt. Denn was vermochte das kleine Häuflein 40er, was die wenigen Ulanen gegen den einen Feind, welcher vermutlich in großer Uebermacht im Anmarsch begriffen war. Aber die Franzosen waren noch nicht so nahe, als man geglaubt hatte. Der Schreckensnachricht lag nur die Tatsache zugrunde, daß sie in hellen Haufen von St. Avold auf Forbach marschierten. Damit war aber auch die Fühlung mit dem Feinde gewonnen, und bald begann jener Teil des Krieges, der als der „kleine Krieg“ bezeichnet wird, den man aber mit Rücksicht auf die ihn begleitenden Umstände und die

heiteren Episoden, aus denen er sich zusammensetzt, auch den lustigen Krieg nennen könnte.

Die Franzosen zeigten von Anfang an einen gewaltigen Respekt vor der kleinen preussischen Garnison. Wo ihre Patrouillen und Abteilungen nur von weitem einen Mann erblickten, ergriffen sie das Hofenpanier. „Nix Ulan, nix Bierzil!“ war ihre ständige Frage sobald sie an ein Gehöft kamen oder einem Bauern begegneten.

Ueber die Grenzen kamen sie überhaupt erst am 19. Juli. Ein Regiment Chasseurs à cheval benötigte nämlich das Gelände am Fuße der Spicherer Höhen, um nach Signalen Exerziten auszuführen, was einen nicht weit davon bei seinem Rittmeister haltenden Trompeter, der auch hier sein gemüthliches säßsches Temperament nicht verleugnen konnte, zu der trodenen Bemerkung veranlaßte: „Denen ihre Drombeden stehen im Es!“ Als er sich hierauf sogar erlaubte, einige Signale nachzublasen, kam bei den Franzosen die ganze Karre durch einander; das Regiment zog sich zurück und entwidete — Plänklerketten gegen die zwei einzelnen Reiter. Schließlich rückte sogar das ganze Regiment vor, worauf die beiden Deutschen zu ihrer an der Bellevue stehenden Schwadron zurückkehrten.

In den Städten St. Johann und Saarbrücken blieben die Läden in den ersten Tagen geschlossen, kaum die Beherzten wagten sich auf die Straße. Die Furcht vor den Franzosen ließ jedoch bald nach. Schon wenige Tage nach der Ankunft derselben an der Grenze sah man die St. Johanner und Saarbrücker Bürgerschaft scharenweise zu dem hochgelegenen alten Exerzierplatz wandern, um von dem Treiben der Hofsofen etwas zu erfahren. Diese hatten in der Nähe des auf französischem Gebiete, am Fuße der Spicherer Höhen gelegenen Wirtshauses „Zur goldenen Brenne“ ihr Lager errichtet und man bemerkte, wie täglich Scharen von Franzosen den Kartoffelfeldern der Umgegend ihren Besuch abtatteten. Schmitzer und sonstige Arbeiter auf dem Felde erzählten, wie die armen Tröpfe sie um Speise und Trank baten und dann das Dargereichte gierig verschlangen.

Bald trat jedoch auch der Ernst des Krieges vor aller Augen. Der Tod forderte sein erstes Opfer. Ein Schuß des Fälliers Krause, der nachher selbst bei Spichern fiel, traf einen Franzosen ins Herz.

Die Vorpostenaktionen begannen jetzt lebhafter zu werden, wenn es auch immer noch nicht zu einem ersten Rencontre kam. Erst am 23. und 24. Juli versuchten die Franzosen, die Saar unterhalb Saarbrücken zu überschreiten. Sie hatten offenbar die Absicht, die Bahnverbindung Saarbrücken—Saarlouis—Trier zu unterbrechen, sowie die bei Saarbrücken vermuteten Truppen rückwärtig abzuschneiden.

Unterdessen hatten die Franzosen auch die Spicherer Höhen besetzt und den nur mit wenigen Bäumen und Sträuchern bewachsenen, weit in die Ebene vorspringenden roten Berg durch Schützengraben verstärkt. Dies deutete offenbar auf die Absicht hin, sich in der für unannehmbar gehaltenen Stellung festzusetzen. Unsere Ulanen und 40er waren hiermit sehr zufrieden, denn sie wußten, daß sie den Feind am Bordringen nicht aufhalten konnten. Sie wußten auch, daß der Feind nicht vierzehn Tage darben an der Grenze liegen bliebe, ohne sich der reichen Saarstädte zu bemächtigen, wenn er nicht fürchte, daß diese Saarstädte von den Deutschen stark besetzt seien. Das unvergleichliche Verhalten der kleinen Besatzung hatte also bis jetzt die Franzosen über die Stärke derselben getäuscht und daher mußte auch ihr ferneres Bestreben sein, dem Feinde keinen Einblick in die Befestigungsverhältnisse Saarbrückens zu gestatten. Daß ihnen dies auf das trefflichste gelang, beweist das komische Erstaunen des Generals Frossard, als er später von dem Saarbrücker einführte, eine wie kleine Truppenzahl ihm während zwei Wochen gegenüber gestanden hatte.

Wie unsere Tapferen die Täuschung bewerkstelligten erzählt Ruppertsberg in der trefflich gehaltenen Saarbrücker Kriegschronik wie folgt: „Früh morgens, wenn Dämmerung und Nebel noch das Tal erfüllen, und abends bei Dunkelwerden wurden maskierte Ulanenpatrouillen ausgeschickt, die sich auf der ganzen Linie vom Schanzenberg bis nach St. Arnual hin den Franzosen zeigten mußten.“

Bald erschienen die Reiter, statt mit roten Aufschlägen und Kragen, mit weißen oder gelben, die aus Papier sehr sauberlich hergestellt waren, bald ließen sie die Lanzen zu Hause, und nachdem sie statt der Czapas Infanteriehelme aufgesetzt und die Waffentöcke von 40ern angezogen, patrouillierten sie mit aufgenommenem Säbel als Dragoner. Noch andere erschienen in ihren weißen Stalljacks mit den blanken Helmen der St. Johanner Feuerwehr als Kürassiere. Auf den St. Johanner Höhen vom Esberg bis zum Rotenhof wurden Holzstöcke aufgeschichtet und abends angezündet, um die Vorstellung von Bivackfeuern zu erwecken.“ Die lustige Täuschung gelang vortrefflich, da die französischen Zeitungen bald von preussischen Kürassieren und einer Kavalleriedivision bei Saarbrücken zu berichten wußten.

Fortsetzung folgt.

Kollegen!
Sorgt für die Verbreitung unseres Blattes.

Gummiwarenfabrik POPPE & Co.

Technische Gummi- und Asbestwaren.
Gummischläuche für jeden Zweck.
Grosses Lager! ∴ Sofortige Lieferung!

Telegr.-Adr.: Gummipoppe Frankfurt/Main. **Frankfurt a. M.** Telephone Hansa No. 5265, 3845.

**Jute - Leinen
Jute - Säcke
Wasserd. Planen**

Alle Qualitäten und Dimensionen stets sofort lieferbar

Sundheimer & Strupp
Frankfurt am Main

Brauerei Henninger

Biere
von bester gleichmässiger Qualität
Flaschenbiere
direkt vom Lagertrab in Flaschen gefüllt mit ausschliesslich vorzüglichen Eigenschaften.
Telefon 81 & 6083

Richard Schröder
Friesengasse 22 Frankfurt a. M.-West Tel. 4059, Taunus empfiehlt sich in allen

Glasarbeiten
Einrahmungen etc.

H. Schröder
Telef. Hansa 5255 **Battonnstrasse 5** Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringfreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer grosser Korporationen. — Ia Referenzen.

Offenbacher Feilenfabrik
Conrad Lyner
OFFENBACH a. MAIN 1845

Ia. Gußstahl-Feilen jeder Art
Präzisions- sowie gefräßte Feilen
Aufhauen stumpfer Feilen
Metallsägeblätter Marke S

Delisle & Ziegele
Frankfurt a. M.-Süd Stuttgart Esslingen

a) **Werkzeuge aller Art**
Eigene Fabrikate in Präzisionsausführung wie **Gewindebohrer Gewindeschneidzeuge Reibahlen, Fräser Messwerkzeuge** etc.

b) **Werkzeugmaschinen** aller Art.
Lieferung komplet. Einrichtungen f. Betriebs- u. Reparaturwerkstätten. Großes Lager Billigste Preise

Gummi- und Asbest-Verdichtungen
Hochdruckplatte „Klingerit“
dto. „Rollerit“ (bester Ersatz für erstere)

Pumpen- u. Kondensationsklappen
Stopfbüchsenpackungen für Dampf u. Wasser

Katalog zu Diensten.
Julius Roller, Frankfurt a. M. Kaiserstraße 38

Isolierrohre, Drähte, Kabel, Blei- und Erdkabel auss. Syndikat.
auf gef. Anfrage zu besonders günstigen Preisen.

Koerppen & Co.
Frankfurt a. M. Gutleutstraße 42/44 Telefon Hansa 5092.

August Wolf
Metall- u. Hüttenprodukte Frankfurt a. M. Nordendstr. 30 Telefon Amt Hansa 1957.

Großes Lager in **Messing-Blechen** -Drähten, -Rohren, -Stangen.
Sowie **Kompr. Wellen.**

Fabrik technischer Bürsten und Pinsel.

Heinr. Brand
Ecke Weber- u. Zeisselstr. gegr. 1806. Telefon I, 10377.

Wurstfabrik Eichmann
Frankfurt a. M.-West

Spezialität: **Echte Frankfurter Würstchen**
frisch und konserviert sowie sämtliche **Wurst- u. Fleischwaren** in erstklassiger Qualität.
Vorteilhafte Bezugsquelle für Kantinen.

Pappen Tinte
Packpapier Federn
Schreibpapier Bleistifte
Hannov. Geschäftsbücher Löschpapier

Carl Aug. Grosse Nachf.
Frankfurt a. M. Papier-Großhandlung Bethmannstr. 32

Stahlschimmerfarbe schwarz
idealster, billigster Maschinen-Anstrich, neuestes Produkt der **Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.** Frankfurt a. M.

Roheisen, Formsand
Gießerei Koks Krampschütze „Nator“ D.R.P.
Wilhelm M. Dubois Frankfurt a. M.

Graph.-Anstalt Carl Ruppert
Frankfurt a. M. Holzgraben 11a u. Töngesg. 40 Tel. Amt Hansa 3076 und 3076

Abt. I. Plandruckerei und Kartographie
Großformat. elektr. bettr. Aluminiumdruckmaschinenpressen und Hilfsmaschinen.

Abt. II. Techn. Photographie und Photopapierdruck, Verkleinerungen und Vergrößerungen
Massenaufgaben als Einlagen in Fachzeitschriften.

Abt. III. Lichtpausenanstalt mit elektr. Betrieb.
Großformatige Lichtpausen-Maschinen.

Abt. IV. Trockendruck: Ropalpausen auf jedes gewünschte Papier.

Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen v. Plänen und Karten etc.
Druck und Vertrieb der im Auftrage der Magistrate vom Tiefdruck, Vermessungs-Inspektionen, bergsteigerischen Stützpläne von Frankfurt a. M. und Umgebung.

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipziger-straße 56. Frankfurt a. M.-West Telefon Amt Taunus 1101.

Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

H. Hommel G. m. b. H. MAINZ
Zweigniederlassungen: Berlin, Köln, Mannheim, Karlsruhe, München, Wien.

Werkzeuge u. Werkzeugmaschinen in unseren erstklassigen, bekannten Marken.
Besondere Spezialitäten: **Präzisions-Messwerkzeuge**
Original-Fabrikate unserer **Hommelwerke G. m. b. H. Mannheim, Schneid- u. Fräswerkzeuge, Installations- u. Montage-Werkzeuge**
Original-Fabrikate der **Reishauer-Werke Zürich u. Rastatt**

Grünberg & Leinweber
Frankfurt a. M.-West Moltke Allee 33 Tel. Taunus 655 empfohlen als Spezialität

Heim's Leder-Riemen und zwar
Heim's Original Dynamo-Riemen
Heim's Germania Riemen
Heim's Dauerleder-Riemen
Heim's Präzisions-Rohhaut-Riemen
Heim's Chrom-Riemen
Heim's wasserfeste Atlantic-Riemen
Heim's vorzügliche Näh- und Binderriemen.
Schönig großes Lager in allen gängigsten Dimensionen.
Preislisten gratis und franko.

Arbeits-Nachweis
Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgebung.
Arbeits-Nachweis Leipzigerstr. 56, Hof.
Wir suchen **Heizungs-Monteur** **Seuer-Schmiede** **Maschinen-Schlosser**
Es wollen sich nur tücht. Leute mit guten Zeugnissen melden.

Leipziger-straße 85 **„Zum Schwan“** Mühlen-gasse 4-6.
Telefon Amt Taunus 778

Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlichkeiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle.
Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten Kegelbahn ∴ Schiessstand ∴ Mehrere Vereinszimmer.
Pa. Frankfurter u. Münchener Biere. Selbstgeköllt. Apfelwein.
Bekannt gute Küche.
Hochachtungsvoll **HEINRICH GOLL.**

SCHEPELER SCHEPELER SCHEPELER

KAFFEE 1/2 Kg. M. 1.60
Eine ausgewählte Serie maßgebender Qualität " 1.70
" 1.80
" 2.-

TEE 1/2 Kg. M. 2.40
In der Fasse " 2.80
auffälliger Güte " 3.40
" 3.80

KAKAO 1/2 Kg. M. 1.60
ausgiebig " 1.80
wohlbekanntlich " 2.-
nahhaft " 2.30

GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 Kl. Hirschgraben 2 IN NIEDERLAGEN

Vorteilhaftester Bezug

hölzerner zweiteiliger Germania-Riemscheiben.

Schmidt & Wichmann FRANKFURT A. M.
Grosses Lager.